

Harry Fehleemann

# Hab' keine Angst

Neue phantastische Erzählungen  
und Kurzgeschichten



Harry Fehleemann

# Hab' keine Angst

Neue phantastische Erzählungen

und Kurzgeschichten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Harry Fehleemann

Cover: Harry Fehleemann

Foto: © Marco Verch

Illustrationen: Alle Kapitelbilder basieren auf Fotos von  
Thomas Fabian, f.c. Franklin, worak, Sage Ross, gratuit, Chris  
Hunkeler, Stephanie Kraus, Gerry & Bonni, mouse, Martin Jacquet,  
symmetry\_mind, Tim Evanson, SC National Guard.

Zu finden unter  
[www.flickr.com](http://www.flickr.com) und [www.freeimageslive.co.uk](http://www.freeimageslive.co.uk)  
Vielen Dank für die kostenlose Bereitstellung.

gesetzt mit *SPBuchsatz*

Druck und Distribution im Auftrag des Autors:  
tredition GmbH, An der Strusbek 10, 22926 Ahrensburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die  
Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine  
Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im  
Auftrag des Autors, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung  
"Impressumservice", An der Strusbek 10, 22926 Ahrensburg, Deutschland.

ISBN: 978-3-384-01493-1

# 13 phantastische Geschichten

Vorwort	7
Arme Lenore	11
Karma	51
Das Tor	89
Der Junge	111
In Abgeschiedenheit	121
Verirrt	167
Das Rotkehlchen in der Schneekugel	183
Schmetterlinge	203
Heimkehr	239
Hab' keine Angst	289
Die Motte	331
Wenn der Helikopter kommt	351
Die Läuterung	365



# Vorwort



**D**ies ist nun also mein zweites Buch. Erstaunlicherweise konnte ich den Band schneller fertigstellen, als es anfangs den Anschein hatte. Doch einige wichtige Änderungen in meinem Leben haben dazu geführt, dass ich sowohl die erforderliche Zeit aufbringen konnte, als auch den Kopf für noch mehr verrückte Gedanken frei hatte.

Die Geschichten in »Hab' keine Angst« sind anders – nicht grundlegend, aber durchaus spürbar. Denn das Rad der Zeit hat sich weitergedreht. Ich habe neues erlebt, neue Ängste entwickelt, und auf diese Weise verarbeiten können. Doch vor allem konnte ich auch neue, schöne Seiten des Lebens genießen.

Im Gegensatz zu »Traumbrücken«, das eine Vielzahl meiner alten Erzählungen aus den 90er Jahren enthielt, finden sich in »Hab' keine Angst« ausschließlich frische, aber nach wie vor wirre Gedanken eines Menschen mit zu viel Phantasie. An der einen oder anderen Stelle bediente ich mich zwar an Ideen, die ich vor Jahren irgendwo in meinen unzähligen Notizen festgehalten hatte, doch am Ende ist daraus stets etwas völlig Neues entstanden.

Weitgehend verabschiedet habe ich mich vom roten Faden der Alltagsgeschichten, wie es ihn noch in »Traumbrücken« gab. Dies geschah jedoch eher unbewusst. Denn ich liebe es, von der eigenen Phantasie überrascht zu werden. Deshalb greife ich mir oft einen Gedankenblitz oder eine Idee, schreibe einige Sätze dazu nieder und lasse alles Weitere auf mich zukommen. Die Geschichten entwickeln sich auf diese Weise so selbständig, als würde sie jemand anderes Schreiben (eine Story im Buch behandelt übrigens genau dieses Thema). Das Ende ist für mich oft selbst völlig überraschend.

Selbstverständlich spiegelt sich in »Hab‘ keine Angst« auch die aktuelle Wirklichkeit wider. Das Buch entstand zu großen Teilen während COVID-19 um sich griff und völlig neue Ängste zu Tage brachte, Ängste, die vorher niemand zu äußern gewagt hätte. Gleichzeitig war eine Verrohung der Gesellschaft für jeden deutlich spürbar, ein Zustand, der kontroverse Diskussionen bis heute beinahe unmöglich macht. Worte sind mehr denn je zur Waffe geworden und verbreiten zweifelhafte Botschaften. Die sozialen Netzwerke dienen dabei als willige Werkzeuge. Profitgier, Unvermögen oder Willkür der Politik fördern grausame Despoten, die sich der gedankenlosen Massen bedienen, um ihre Macht zu vergrößern. Sicher, man könnte meinen, es sei schon immer so gewesen, doch die Welt ist kleiner geworden und das Böse verbreitet sich schneller und wird gnadenloser.

Somit ist es nicht verwunderlich, dass sich diese emotionsgeladene Gedankenwelt unterschwellig auch in den Zeilen des Buches



manifestiert hat. Der Versuch, eine gewisse Ausgewogenheit zu erreichen, scheint mir dabei jedoch einigermaßen gelungen. Denn neben einigen wirklich bösen Geschichten finden sich ebenso viele, die eher versöhnlich stimmen. Es gibt solche, die im Dunkeln mit den Ängsten des Lesers spielen und andere, die hoffnungsvoll in die Zukunft schauen. Doch nichts ist wirklich schwarz oder weiß. Oft blickt man als Leser am Ende mit einem lachenden und einem weinenden Auge auf eine Geschichte zurück.

Mit »Hab' keine Angst« erwartet Sie ein abwechslungsreicher Genre-Mix aus sanftem Grusel, einem Hauch Science-Fiction, einem Schuss Gesellschaftskritik, zusammengerührt zu einer Melange aus teils bizarren Ideen, die hoffentlich unterhaltsam daher kommen.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre der 13 Kurzgeschichten und kurzen Geschichten aus »Hab' keine Angst«. Wenn Ihnen danach ist, würde ich mich über einen Kommentar auf meiner Webseite [www.harryfehlemann.de](http://www.harryfehlemann.de) oder Bewertungen auf den Seiten der Online-Buchhändler sehr freuen. Wenn sie mal eine Frage haben, bekommen sie selbstverständlich eine Antwort. Auch hier finden sie Kontaktmöglichkeiten auf der Internetseite.

Ihr Harry Fehlemann





*Arme Lenore*



Vielleicht wäre es anders gekommen, hätte ich versucht, mehr über das Mädchen zu erfahren. Vielleicht hätte ich dann sogar das Unerklärliche verstanden. Vermutlich wäre die Eskalation dennoch nicht zu verhindern gewesen. Doch nun ist es nicht mehr zu ändern und ich blicke mit einem lachenden und einem weinenden Auge auf die Geschehnisse zurück.

An einem warmen Frühlingmorgen, die aufgehende Sonne schien gelb und leuchtend in das kleine Fenster meiner grob gezimmerten Hütte, trat ich auf die Veranda, sog tief die Luft ein und genoss die neu gewonnene Freiheit. Schon immer hatte ich mir gewünscht, unabhängig von allen gesellschaftlichen Zwängen zu leben, wenn ich wollte, den Tag einen guten Tag sein zu lassen und nichts und niemandem Rechenschaft schuldig zu sein. Als die letzte meiner drei Ehen ebenfalls in die Brüche gegangen war, meine Tochter lieber ihrer Mutter, meiner Frau aus zweiter Ehe, nacheiferte und künstlich aufgedonnert durch Schönheitswettbewerbe schwadronierte, und mein Job nur noch eine Last war, zog ich schließlich die Konsequenzen. Ich kündigte – Job, Wohnung, das »wir bleiben aber Freunde« mit den drei Ex und mein altes Leben. Letzteres natürlich nur im übertragenen Sinne, denn ich hatte keineswegs vor, das Zeitliche zu segnen. Mal abgesehen von der Tatsache, dass ich für einen solchen Schritt viel zu feige wäre, gab es unzählige Dinge, an denen ich mich erfreuen konnte.

Die Natur war eines davon. Mein lange gehegter Wunsch, in einer abgelegenen Holzhütte irgendwo im Nirgendwo zu leben,

kam zum Greifen nahe, als mir mein alter Arbeitgeber nach 30 Jahren »Mitgliedschaft« eine, wie ich fand, durchaus angemessene Abfindung zahlte. Zunächst war ich ein wenig gekränkt, zeigte es mir doch, dass sie froh waren, mich loszuwerden. Gleichzeitig vollführte mein Herz aber einen kleinen Freudentanz angesichts des beachtlichen Betrages. In einem Alter, wo die Rente in nicht mehr ganz so weiter Ferne lag, ließ sich damit bis zum endgültigen Ruhestand einigermaßen gut leben – sofern man nicht für Frauen, Töchter und einen üppigen Lebensstil zahlen musste. All das hatte ich hinter mir gelassen. Die Hütte samt Grundstück hatte mir Charly Overman verkauft, der Besitzer des Lebensmittelladens im nahegelegenen Coppice Grove. Er machte mir einen knackigen Preis, für den ich nicht einmal an meine Abfindung ran musste. Es gab Strom, fließendes Wasser und ein Teil der Einrichtung war auch bereits vorhanden. An das morgendliche Feuer machen und das zugige Toilettenhäuschen, das sich außen an der Hütte befand, musste ich mich zwar erst etwas gewöhnen, aber nach einer Weile ging auch das. Am Rande eines kleinen angrenzenden Ackers hatte ich verschiedene Obstbäume gepflanzt und davor eine Reihe von Gemüsesorten gesetzt. Jetzt zum Beginn des Frühlings war zwar noch nicht viel zu erkennen, aber ich hoffte auf eine ertragreiche Ernte im Sommer.

Mein Blick wanderte unschlüssig zwischen Schaukelstuhl und Acker, zwischen Faulheit und Tatendrang, hin und her. Also beschloss ich, mir erst einmal einen Kaffee zu machen. Die Beantwortung der Frage, ob ich mir heute mal wieder eine Dosis

Aufregung gönnen sollte, schob ich zunächst auf. Die Nachrichten konnten warten und ob das altersschwache Notebook gerade in Arbeitslaune war, stand ohnehin noch in den Sternen. Ja, als Reminiszenz an mein altes Leben gönnte ich mir in der Hütte einen Internetzugang per Satellit. Nach einer Weile bereute ich diese Entscheidung allerdings ein wenig. Denn einerseits schaute ich nur noch selten ins Internet und wenn ich mich dann einmal dazu durchringen konnte, war mein Ärger über das Schlechte in dieser Welt vorprogrammiert. Andererseits wollte ich den Kontakt zur Außenwelt nicht ganz verlieren, auch wenn mein E-Mail-Account eher ein trostloses Schattendasein fristete.

Den dampfenden Pott Kaffee in der Hand, entschied ich, den Ärger zu vermeiden, griff mir eine leichte Jacke und fläzte mich in das weiche Kissen des Schaukelstuhls. Meine Gedanken wanderten zu den heute möglicherweise anstehenden Arbeiten und zu dem Buch, an dem ich seit einigen Wochen eher lustlos herumschrieb. Damals hielt ich es noch für eine gute Idee, in dieser Abgeschiedenheit mit dem Schreiben zu beginnen. Bald merkte ich aber, wie schwer es mir fiel, meine Gedanken in einigermaßen lesbaren Sätzen zu formulieren. Dennoch wollte ich diese Idee noch nicht völlig aufgeben, doch mich hinzusetzen und loszulegen kostete mich jedes Mal etwas Überwindung.

Die kleine Lichtung, auf der die Hütte erbaut war, lag auf einer leichten Anhöhe, umgeben von hohem Mischwald so weit das Auge reichte. Die Zufahrt war beschwerlich. Ein aus grobem Lehm festgefahrener Weg, der bei Regen meist zu einer glitschigen

Rutschbahn wurde, führte fast vier Kilometer durch dichtes Gehölz. Ohne einen zumindest ansatzweise geländegängigen Wagen war die Chance, mich zu erreichen, relativ gering – erst recht bei Nacht. Zahlreiche scharfe Kurven und die Schwärze des Waldes konnten für Außenstehenden schnell zur Falle werden. Entweder verirrten sie sich heillos, weil sie vom schlecht erkennbaren Weg abgekommen waren, oder sie blieben einfach irgendwo stecken. Dann ging es meist nur zu Fuß weiter, denn Handyempfang gab es keinen. Zum Glück war so etwas erst einmal vorgekommen und die Situation ließ sich bald klären, da ich in düsterer Vorahnung dem Besucher entgegen gefahren war.

Aus der bequemen Perspektive des Schaukelstuhls streifte mein Hin und Her wandernder Blick über die Wipfel der hohen Bäume in der Ferne und verfolgte einen Schwarm Krähen, der am Himmel hinter einem Rotmilan herjagte. Als der Greifvogel entnervt in die schützenden Äste einer riesigen Kiefer niederging, erregte eine undeutliche, schattenhafte Bewegung im Augenwinkel meine Aufmerksamkeit. Möglicherweise war es auch nur die Ahnung einer Veränderung des inzwischen gewohnten Bildes, aber ich wandte mich ab und sah auf die grobe Umzäunung der Gemüsebeete.

Vor dem Zaun standen drei Personen. Ich erschrak angesichts der Lautlosigkeit, mit der sie erschienen waren. Auch ihr Aussehen wirkte auf mich erschreckend. Es waren eine Frau, ein Mann und ein etwa achtjähriges Mädchen. Ihre Kleidung bestand aus etwas, das man getrost als Lumpen bezeichnen konnte. Hosen, Kleid, Pullover, alles stand vor Dreck und war an vielen Stellen zumindest



zerschlissen, wenn nicht gar aufgerissen. Der leicht gebückt dastehende Mann trug als einziger Schuhe, schlammverschmierte Stiefel ohne Schnürsenkel, deren Laschen wie Zungen nach vorne geklappt waren. Trotz der noch längst nicht warmen Temperaturen waren das Kind und die Frau barfuß. Das Alter der Erwachsenen zu schätzen war unmöglich. Sie hätten sowohl Ende zwanzig, als auch Ende vierzig sein können. Eine dicke Schmutzschicht verhinderte eine genauere Eingrenzung. Das Mädchen war nur als solches zu erkennen, weil ihr Gesicht etwas puppenhaftes hatten und von langen, zottigen Haaren eingerahmt war. Alle drei waren dünn wie Vogelscheuchen. Sie standen völlig reglos vor dem Jägerzaun und starrten mich an. Dabei schienen ihre pechschwarzen Augen geradezu in meinen Pupillen zu versinken, als versuchten sie, mich zu hypnotisieren. Nur mit Mühe konnte ich den Blick von dem unheimlichen Trio abwenden. Mit einem Ächzen hievte ich mich aus den Tiefen der Schaukelstuhlmulde und machte einen Schritt auf die drei zu. Mit aufgerissenen Augen wichen sie zurück und stießen dabei leicht gegen den Zaun.

»Hey, keine Angst. Ich beiße nicht.« Beschwichtigend hielt ich ihnen die Hände entgegen und symbolisierte damit meine Harmlosigkeit.

»Was macht ihr hier in dieser einsamen Wildnis?« Keine Antwort. Nur dieses Starren.

Ich startete einen weiteren Versuch im Plauderton. »Ihr solltet hier aber nicht sein. Der Wald kann ganz schön gefährlich sein, wenn man sich nicht auskennt.« Noch immer keine Reaktion. Nach einer

Weile des Schweigens trat das Mädchen einen halben Schritt vor und mit einer seltsam rauen und leisen Stimme stieß sie nur ein Wort hervor. »Essen!«

Das hätte ich mir natürlich denken können. Der Zustand der drei legitimierte das Ansinnen des Kindes geradezu als selbstverständlich. Sie sahen aus, als hätten sie bereits seit Tagen keine vernünftige Mahlzeit mehr zu sich genommen. Für einen Moment überlegte ich, was ich tun sollte.

Ich hatte mich in meinem Bekanntenkreis nie als besonders geselliger Mensch gezeigt. Die wenigen Freunde, die ich in der Vergangenheit hatte, sahen in mir eher eine Art Spaßbremse, die nur selten aus sich heraus kam. Was ich aber definitiv nicht leiden konnte, waren Menschen in meinem eigenen Haus, die ich dort nicht haben wollte. Das hatte immer wieder zu Streit mit meinen Ex-Frauen geführt, die Schwiegermütter, Freundinnen und die Freundinnen unserer Tochter regelmäßig bei uns einquartierten. Bis zu einem gewissen Grad war ich bereit, das zu tolerieren, aber es gab Momente, wo diese Gäste ihr Gastrecht arg überstrapazierten. Das ließ mich immer wieder aus der Haut fahren. Zumindest meine erste Ehe hatte dieser eigenbrötlerischen Eigenart nicht standgehalten.

Hier in meinem ganz eigenen Domizil, bewusst fern ab jeglicher Zivilisation, wollte ich mich erst recht nicht mit Eindringlingen herumschlagen. Also beschloss ich, dies auch jetzt konsequent so zu halten – so bedauernswert die drei in meinem Vorgarten auch aussahen. Ich hatte weder die Lust, die Geduld, noch die nötige

Barmherzigkeit, um mich mit ihren Problemen zu befassen. Es gab öffentliche Sozialeinrichtungen, die sich um solche Menschen kümmerten. Ich war der Falsche dafür.

Mit dem Wort »Moment« verschwand ich im Haus, packte einige Lebensmittel in einen Jutebeutel und kehrte zurück auf die Veranda. Die Situation war unverändert. Wie Statuten standen sie da und musterten jede meiner Bewegungen. Als ich die drei Stufen zum Vorgarten herunterstieg und den Beutel langsam auf dem Boden abstellte, drückten sie sich mit angstvollem Blick noch ein wenig mehr gegen den Zaun.

»Ich habe euch etwas zu Essen eingepackt. Mir fehlt der Platz, euch zu beherbergen, aber von dem, was ihr in der Tasche findet, sollte ihr erst einmal satt werden. Wenn ihr diesem Weg dort folgt«, ich deutete auf die unbefestigte Spur, die von meinem Haus wegführte, »dann kommt ihr zum nächsten Ort. Dort gibt es eine Sozialstation, die euch sicher weiterhelfen wird.«

Die schwarzen Augen blieben ausdruckslos. Nur das Mädchen zeigte eine Regung, die ich allerdings nicht zu deuten wusste. Am ehesten war es ein fragender Blick, der sich auf ihrem schmutzigen Gesicht abzeichnete. Mir war nicht ganz wohl bei dem Gedanken, sie einfach fortzuschicken. Ich weigerte mich aber gleichzeitig, mir neue Probleme aufzuhalsen, jetzt, wo ich gerade begonnen hatte, das Leben endlich zu genießen.

Rückwärts stieg ich die Stufen zur Veranda hinauf, trat ins Haus und schloss die Tür hinter mir. Durch das Fenster beobachtete ich sie weiter. Nichts deutete zunächst darauf hin, dass sie ihren

Platz verlassen würden. Die Lethargie, die von der kleinen Gruppe ausging, war geradezu greifbar. Nach einer ganzen Weile schob sich jedoch der zierliche Körper des Mädchens vorsichtig nach vorne, ohne dabei allerdings die Eingangstür, hinter der ich verschwunden war, aus den Augen zu lassen. Sie ergriff die abgestellte Tasche und trat schnell den Rückzug an.

Ein riesiger Schwarm Krähen schwebte in diesem Augenblick laut kreischend über mein Haus hinweg. Einige ließen sich kurz auf dem Zaun nieder, nur um dann ebenfalls dem Wald zuzustreben. Es waren nur wenige Sekunden der Ablenkung, doch als ich wieder nach den seltsamen Besuchern schaute, waren sie fort. Erneut überkam mich ein unheimliches Gefühl. Ich hatte den Eindruck, als seien sie nicht gekommen und gegangen, sondern erschienen und verschwunden, lautlos, wie Geister.

Dieses unwirkliche Ereignis verfolgte mich den ganzen Tag. Immer wieder suchte ich die Lichtung nach Personen ab, konnte aber niemanden entdecken. Ich nahm mir vor, am Nachmittag ins Dorf zu fahren und mir neue Lebensmittel zu kaufen. Auch wenn die Speisekammer stets ausreichend gefüllt war, würde mich das vielleicht ein wenig von den unbehaglichen Gedanken ablenken. Denn in meinem Kopf hatten sich jetzt doch einige Zweifel ausgebreitet. Vor allem wegen des Mädchens machte ich mir Vorwürfe. Ich hätte sie wohl besser nicht in den Wald zurückschicken sollen. Immerhin waren es mehr als fünf Kilometer bis nach Coppice Grove, und ob es dort wirklich eine Sozialstation gab, wagte ich sehr zu bezweifeln. Denn ehrlich gesagt wusste